

Die Tschechoslowakei wurde nicht nur ein Modellfall für andere kommunistische Staaten, sondern auch eine Ausbildungsstätte für Politiker der Dritten Welt, so für den Kubaner Raúl Castro und Sekou Touré von Guinea. Außerdem wird von Prag aus durch eine systematische Fälschertätigkeit — zum Teil mit beträchtlichem Erfolg — nach Westeuropa hineingearbeitet, insbesondere gegen die Bundesrepublik Deutschland, wie durch Überläufer (Frolík, Šejna) erwiesen ist.

Die Ereignisse des Jahres 1968 (S. 258—277) sind so oft und so ausführlich beschrieben worden, daß hier auf eine ausführlichere Wiedergabe verzichtet werden kann. Dem Vf. zufolge, der sich dabei auf eine Aussage von Dragoljub Vujica vom Belgrader Außenministerium stützt, kam es den Sowjets in erster Linie darauf an, Truppen in der Tschechoslowakei stationieren zu können, wobei ihnen die innenpolitischen Ereignisse in der Tschechoslowakei als Vorwand dienten (S. 276).

Der Vf. kommt zu dem Schluß, daß die Kommunisten, die 1945 nur 27 000 Mitglieder hatten, den „friedlichen Übergang“ zum Sozialismus ohne die Hilfe Beneš nicht hätten bewerkstelligen können. Beneš war sicher kein Kommunist und auch kein geheimer Agent der Sowjets wie Fierlinger oder Svoboda, aber er war ein enorm ehrgeiziger Mann. Er wollte um jeden Preis nach dem Kriege wieder als Präsident der Republik in Prag einziehen und war daher zu jedem Zugeständnis gegenüber den Sowjets bereit. Sein Geheimdienstchef František Moravec hat darauf hingewiesen, daß das tschechoslowakische Volk unter seiner Präsidentschaft zweimal seine Freiheit verloren habe (S. 343).

Es ist nicht möglich, in einer Rezension all die Intrigen und zum Teil äußerst interessanten Einzelheiten zu erwähnen, die in dem Buche geschildert werden. Es ist dem Vf. zweifellos gelungen, das um die Person Beneš gesponnene Legendennetz zu zerreißen. Die Verdienste der Arbeit werden durchaus nicht geschmälert, wenn auf einige offensichtliche Fehler hingewiesen wird: R. Heydrich war nur stellvertretender Reichsprotektor (S. 126), K. H. Frank war niemals Reichsprotektor, sondern Staatsminister von Böhmen und Mähren (S. 201). Die Karl-Marx-Universität in Leipzig kann nicht als Gegenstück zu der 1974 aufgelösten Universität des 17. November in Prag angesehen werden (S. 221). Als solches Gegenstück ist vielmehr das Herder-Institut in Leipzig anzusehen.

Marburg a. d. Lahn

Rudolf Urban

Ludek Pachman: Was in Prag wirklich geschah. Illusionen und Tatsachen aus der Ära Dubček. (Herderbücherei, Bd 669.) Verlag Herder. Freiburg, Basel, Wien 1978. 128 S.

Über den „Prager Frühling“ sind schon viele Bücher geschrieben worden. Dennoch verdient das 10 Jahre nach diesem Ereignis erschienene Büchlein des tschechischen Journalisten und Schach-Großmeisters, der sich seit 1967 aktiv in der Erneuerungsbewegung der Tschechoslowakei beteiligte und jetzt in Deutschland lebt, einen kurzen Hinweis. Bei der Schilderung der Ereignisse verfährt er sehr kritisch bezüglich zweier Personen, die im westlichen Ausland oft als die Träger der tschechischen Reformbewegung angesehen wurden, nämlich Svoboda und Dubček. Svoboda muß heute auch auf Grund anderer Veröffentlichungen als ein getarnter Agent der Sowjets angesehen werden, der nur auf Betreiben seiner sowjetischen Ratgeber der KP Tsch nicht beitrug, um als Parteiloser auftreten zu können.

Dubček dagegen wird vom Vf. als ein zwar ehrlicher, aber im Grunde unfähiger Kommunist geschildert, der sich bis zum 21. August 1968 einfach nicht vorstellen konnte, daß ihm seine sowjetischen Freunde so etwas antun könnten. Nach seiner Rückkehr aus Moskau versicherte er schluchzend seinen Landsleuten, daß die Streitkräfte der fünf Besatzungsmächte bald zurückgezogen würden. Der Vf. stellt dazu die Frage, „ob ein Politiker, der weint, anstatt in kritischen Momenten zu handeln, nicht eigentlich ein nationales Unglück war“ (S. 104). Er faßt sein Urteil über Dubček wie folgt zusammen: „In keinem einzigen Augenblick verstand es Dubček, in dieser einmaligen Volkseinheit Kraft zu suchen und ein echter Volksführer zu werden. Er führte niemanden, er ließ sich von den Ereignissen ohnmächtig treiben, zunächst glaubte er an die offensichtliche Gefahr nicht und kapitulierte schließlich ehrlos. Dieser rein persönlich gute Mensch gehört zu jenen zwar charaktervollen, aber unfähigen Politikern, die in der Geschichte immer wieder mehr Schaden verursachen als ausgemachte Schurken.“ (S. 122)

Erwähnung verdienen auch die folgenden Sätze über die Vertreibung der Sudetendeutschen: „In der Tschechoslowakei kam es zum ersten Massenmord gleich nach dem Mai 1945 — bei der sogenannten Aussiedlung der Deutschen. Die von der parlamentarischen Kommission in den Jahren 1946—47 zusammengetragenen Dokumente harren noch ihrer Veröffentlichung. Diese Dokumente beweisen, daß in der ersten Nachkriegszeit schwere und durch nichts zu rechtfertigende Verbrechen verübt wurden, deren Opfer viele tausende Zivilpersonen, Frauen, Kinder und Greise wurden. Die ‚Aussiedlung‘ der Deutschen allein war ein Akt der Ungerechtigkeit und ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit, das durch den Hinweis auf die vorangegangenen Verbrechen der Nazi-Okkupationsverwaltung nicht wegdiskutiert werden kann.“ (S. 24)

Marburg a. d. Lahn

Rudolf Urban

Stanisław Grodziski: Franciszek Józef I. [Franz Joseph I.]. Zakład Narodowy im. Ossolińskich. Breslau, Warschau, Krakau, Danzig 1978. 200 S.

Die polnische Geschichtsschreibung erlebt seit mehr als einem Jahrzehnt eine Renaissance der Biographie, und zwar speziell der Biographie von Herrschern. Nun ist die Rückkehr zur Biographie in der europäischen Geschichtsschreibung durchaus keine Besonderheit, aber in der deutschen Historiographie tendiert man doch eher dazu, das Leben von problematischen Gestalten, von Geistesgrößen und Revolutionären, weniger aber von Herrschern darzustellen. Daß diese, wenn man sich ihnen widmet, mit ausgesprochener Sympathie geschildert werden, ist jedenfalls kaum zu erwarten.

Die hier anzuzeigende Biographie des Kaisers Franz Joseph, von dem Krakauer Rechtshistoriker Stanisław Grodziski bewußt für ein breiteres Publikum mit dem Blick auf den historisch interessierten Laien geschrieben, ist aber in sehr beachtlicher Weise bemüht, dem Kaiser und seiner Zeit gerecht zu werden, wobei immer wieder deutlich wird, daß dem Vf. die Gestalt des alten Kaisers als durchaus sympathisch erscheint.

Ohne Zweifel lebt in Galizien und insbesondere in Krakau noch die Erinnerung daran, daß die Zeiten des alten Kaiserstaates nicht die schlechtesten für die polnische Bevölkerung Galiziens waren und daß neben bescheidenem Wohlstand eine Liberalität herrschte, die spätere Zeiten nicht mehr kannten. Davon mag die Gesamttenenz dieser Darstellung beeinflusst sein, die sich aber im